Zeitschrift: Zeitschrift über das gesamte Bauwesen
Band: 3 (1839)
Heft: 5

Artikel: Gedanken über das jetzige Bauwesen
Autor: Menzel, C.A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-5542

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einsetzen der Kochgefäße, welche die meiste Hitze bedürfen; auf den übrigen Theil der Platte können die Kochgeschirre gestellt werden. Die Hitze wird bei a, b, c, d, e auf Fig. XIII. am geringsten, bei f, g stärker, bei h, i noch stärker und bei k am stärksten sein.

Fig. XV. Ein Ofen von gebrannter Erde oder Gußeisen; der Feuerkasten kann auch von Stein, Thon oder Kacheln, und der Aufsatz von Gußeisen sein. Die Verzierungen sind vertieft und der Ofen wird durch die Theilfugen bei F in drei Stücke getheilt. Die Streifen nn sind nur wenig vertieft. Die Oeffnung zum Einheizen befindet sich bei a. Der Rauch mündet bei b in die Canäle ein, steigt in der Folge der Buchstaben c, d, e, f, g, und fällt von g nach h bis zur Rohrmündung herab, wo er nach dem Schornstein abzieht.

Gedanken über das jetzige Bauwesen.

Eine Betrachtung,

gehalten am letzten Tage des Jahres 1837.

(Vom Königl. Preuß. Bau-Inspector, Herrn C. A. Menzel in Greifswald.)

Es ist in der letzten Zeit vielfach die Frage aufgestellt worden: wie es kommen mag, daß, ungeachtet aller scheinbar vorhandenen Mittel, Bauten so oft mißrathen, oder daß öffentliche Gebäude nach ihrer Vollendung gewöhnlich keinen oder nur wenig Beifall finden, und nach kurzer Zeit Spuren eines baldigen Verfalles zeigen; warum, mit einem Worte, unsere Bauten den Vergleich mit denen des Mittelalters und der antiken Welt so selten oder gar nicht aushalten?

Indem es die Aufgabe vorliegenden Aufsatzes seyn soll, die Ursachen davon aufzufinden, hoffen wir, durch theilweise angeregte Beherzigung derselben, zum Wohle unserer Mitbürger so viel beizutragen, als von dem Standpuncte, auf dem wir uns befinden, möglich ist.

Bauten die Baumeister mit ihrem eigenen Gelde, so würden die meisten der gegründeten Beschwerden von selbst verschwinden; denn jeder Künstler (im wahren Sinne des Wortes) würde schon durch die Begeisterung für seine Kunst und seinen Ruhm vermocht werden, seine Schöpfungen auch so auszustatten, daß sie seinen Namen auf die fernsten Zeiten brächten. Ein ganz gleiches Bestreben aber hat der wahre Künstler ebenfalls unter allen andern Umständen, und nur diesem ist es zuzuschreiben, wenn nicht Alles so geleistet wird, wie es geleistet werden könnte, nicht den Künstlern selbst. Man sagt zwar: der große Künstler schafft sich seine Zeit.

Wenn man von Malern, Musikern und Dichtern redet, hat man Recht. Spricht man aber vom Bildhauer, so hat man weniger Recht; denn dieser hängt mit dem Gelde Anderer und auch mit der Baukunst viel zu innig zusammen, als daß seinen Schöpfungen die Freiheit und Leichtigkeit in der Erscheinung zugestanden werden könnte, welche sich so günstig für die erstgenannten Künstler zeigen.

Wendet man aber obigen Satz auf den Baukünstler an, so hätte man nur dann Recht, wenn er aus seinen eigenen Mitteln baute; die Ursache liegt sehr nahe. Gibt irgend Jemand Anderer sein Geld zum Baue — er sey der Erste oder Letzte in der Gesellschaft, so will er seine eigenen guten oder schlechten Ideen verwirklicht sehen, und gesteht dem Baumeister höchstens zu, sich ihnen angemessen darin so weit frei zu bewegen, als er (der Bauherr) sich der Construction und der Ausführung derselben überhaupt nicht gewachsen fühlt. Auf seiner Idee aber beharrt er gewiß eigensinnig, sollte der Baumeister auch, wiewohl fast immer vergebens, sich alle mögliche Mühe geben, den Bauherrn für seine bessere Ueberzeugung zu stimmen. Kann sich der Baukünstler unter diesen Umständen nicht entschließen nachzugeben, so wird er abgeschafft — wie natürlich — und der Bau wird jederzeit fertigen, jederzeit bereitwilligen, wuchernden Pfuschern überlassen, welche, weil sie, ohne Sinn für höhere Rücksichten, nur bemüht ihren Beutel zu füllen, den Ansichten der ungebildeten hohen und niedern Bauherrn schmeicheln, von diesen stets willkommen aufgenommen werden, und so das Entstehen gediegener Kunstwerke verhindern. Der Geiz und die Unkenntniß der Bauherrn tragen nicht minder die Schuld bei der Entstehung der Gebäude, so wie ihre Nachlässigkeit und Scheu vor gründlichen Reparaturen, der Kosten wegen, bei ihrer Erhaltung.

Jedermann beinahe glaubt, er habe wohlfeil gebaut, wenn er verhältnißmäßig wenig Geld für die Baute ausgegeben hat. Nichtsdestoweniger kann sein Bau gerade deßwegen sehr kostspielig werden; denn schlechtes Material, Verminderung der Ausgaben durch Verminderung der constructiven Festigkeit müssen nothwendig alle solche Mängel herbeiführen, welche immerwährende Ausbesserungen, folglich Geldausgaben, und endlich den Ruin des Gebäudes nach sich ziehen.

Der unverschämteste Eigennutz der Bauherrn ist eine andere trübe Quelle, aus der nichts als Unheil für die Bauten fließt. Hat der Bauherr zur Noth seine kleinlichen Bedürfnisse sicher gestellt, so kümmert er sich weder um seinen nächsten Nachbar, und noch viel weniger um das Wohl seiner Mitbürger; aber gewiß am allerwenigsten um das, was seine Nachkommen zu seiner Schöpfung sagen werden. Warum sollte er auch? — An der Scholle klebend, von schmutzigster Geldgier beherrscht, ist er vollkommen zufrieden, wenn sein aus Kehricht und Unrath zusammengeklertes Nest ihn und seine Brut nothdürftig gegen die Witterung schützt. Von denen, die es aus Armuth nicht besser haben können, ist hier, wie sich von selbst versteht, nicht die Rede, sondern von denen, die es nicht besser haben wollen. An die Meinung der Nachkommen braucht er gar nicht zu denken, weil schon vor der Geburt des nächsten Enkels seine ganze Schöpfung ein Haufe Schutt geworden ist, aus welchem der würdige Enkel sein Nest eben so anfängt zusammen zu kleben, wie es der selige Großpapa gethan *).

---

*) Wenn unser geniale Menzel das jetzige Bauwesen in dem gebildeten Deutschland also schildert, so müssen wir Schweizer ihm leider zurufen: tout comme chez nous! denn auch hier glaubt Staat und Privatmann seinen Zweck erreicht zu haben, wenn Alles nur recht billig hergestellt ist; der Baumeister trägt dann die Schuld, wenn nach wenigen Jahren die Reparaturkosten beginnen; man schimpft dann fleißig auf ihn — bloß weil er sein Brot verdienen und den unsinnigen Anordnungen der Bauherrn eben deßhalb nicht zuwiderhandeln wollte. Bern allein macht hierin eine rühmliche Ausnahme — Zürich aber könnte sich ein Beispiel an der Solidität Berns nehmen. Anmerk. des Herausgebers.

Auf dem Markte irgend einer deutschen Stadt stehen ein Paar Häuser aus dem Mittelalter wohl erhalten, wie ähnliche Fälle in allen älteren deutschen Städten vorkommen. Die Sorgsamkeit der Ausführung, die Gediegenheit des Materials, die hohe Schönheit der Formen werden von allen Fremden, welche die Stadt besuchen, gepriesen. Ja selbst die Einheimischen, obgleich von Jugend auf an den Anblick gewöhnt, gestehen diesen Denkmälern ihrer Voreltern zu, daß sie Schönheit mit Zweckmäßigkeit und Dauer vereinen. Allein kein neues Haus entsteht in derselben Art — man baut, wie überall, lüderlich. Die genannten Häuser stehen mit dem schönsten Ziegelmaterial aufgemauert und abwechselnd mit glasirten Steinschichten und schematischen Verzierungen versehen, ohne Kalkbewurf da. Die nach dem Markte gekehrten Giebelseiten verstecken die langweiligen, nichtssagenden Flächen der Dächer. Gerade umgekehrt stellen sich die neben und um dieselben herum gebauten Häuser dar. Von elenden Steinen errichtet, die schon vor dem Gebrauch zur Hälfte zerbrochen sind, bedeckt man sie nothgedrungen mit Kalkbewurf, der mitunter alljährig abfällt. Die Fronten zeigen Nachäffungen griechischer Formen ohne Verhältniß, ohne Sinn und Verstand. Man erkennt auf den ersten Blick die bloße Befriedigung des rohesten Bedürfnisses; die schönen, wohlgestalteten steinernen Giebel haben hölzernen Platz gemacht, welche nicht mehr nach der Hauptfronte, sondern den Nachbarhäusern zugewendet sind; nach der Straße zugekehrt sieht man die himmelhohen Dächer, welche nichts zeigen, als eine einförmige dunkelrothe Fläche, die hin und wieder von elend geformten Dachfenstern und eben solchen Schornsteinen unterbrochen ist. Es sieht aus, als wären die Häuser der ungeheuren Dächer wegen da.

Warum hat man die schönen alterthümlichen Giebel eingerissen? aus zweierlei Ursachen: Die Giebel machen Kehlen, wo sie an einander stoßen; will man diese gegen das Eindringen der Witterung schützen, so kostet es Geld; verlangte aber ein Baumeister mehr, als der Bauherr unter gewöhnlichen Umständen geben zu müssen glaubt, so ließe er sich lieber das Herz ausreißen. Deßhalb kehrt man die Giebel nach der Seite, weil das wohlfeiler ist (denn hölzerne Giebel sind um nichts feuersicherer, als Satteldächer mit Steinen gedeckt). Ferner: die hohen Giebel mußten weichen, weil die bis zum Erbarmen schlecht angelernten griechischen und römischen Formen sich mit den kühnen, hochstrebenden unsrer Voreltern nicht vertragen wollen. Aber auch die hohen Dächer, welche man an die Stelle der Giebel gesetzt hat, vertragen sich nicht damit. Die ungeheure wüste Fläche des Daches, im Verhältniß zur Hauptansicht des Gebäudes, zerstört jede Möglichkeit einer harmonischen Formenbildung.

Mit dem innern Ausbau der Gebäude steht es um nichts besser; was bei unsern Voreltern sorgfältig, schmuckreich und gediegen ausgeführt war, zeigt sich jetzt sorglos und nachlässig dargestellt.

Die alten Häuser sind von der Zeit geschwärzt, die neueren und neuesten prangen in augenblendender Kalkweiße. Diese elende Schminke besticht manches ungebildete Auge. Die schönen alterthümlichen Gebäude gehörten schlichten Bürgern, die eine Ehre darein setzten, sich sichere, feste, wohlgeformte Häuser zu bauen, die keine Mühe, keine Zeit, keine Kosten sparten, ihren Lieblingswunsch verwirklicht zu sehen. Die andern Häuser gehören auch schlichten Bürgern, aber keiner hat wohl an eine Lieblingsidee dabei gedacht, die Meisten wohl an die Miethe, welche sie aus den fertigen Häusern ziehen würden, wenigstens sehen die Dinger so aus. Nichts Erhebendes, nichts Erquickliches, nichts dem Auge Wohlthuendes ist daran zu bemerken — ledern, flach — commißmäßig. —

Dasselbe Bild erneuert sich leider fast in jeder deutschen Stadt. Das Gemeindewesen hat sich in Familienwesen aufgelöst. Keiner fragt bei Bauten nach dem allgemeinen Bedürfniß, Jeder baut allein für sich. — Das waren die Privatbauten; aber nun betrachte man die öffentlichen, in Bezug auf die unserer Vorfahren.

Das alte Rathhaus war nach wenigen Spuren, welche vor einiger Zeit grau überschmiert wurden, ursprünglich eben so schön und sorgfältig erbaut, als die alten Häuser. Aus demselben Material, in demselben ausdrucksvollen Styl. Das arme Rathhaus hatte vor etwa hundert Jahren das Unglück ab- und auszubrennen. Unersetzlicher und unersetzter Verlust! Der Stadtrath wollte gern seine Sitzungen halten! — Ob das in einem angemessenen oder elenden Hause geschah, war und ist, wie Jedermann leicht einsieht, vollkommen gleichgültig, wenn nur die Geschäfte besorgt würden. Richtig! — Es wäre ja Thorheit gewesen, das Rathhaus eben so gut, eben so schön wieder aufzubauen als das alte war. Das leuchtet ein; deßhalb schlug man die prachtvollen, aber sehr schadhaften Gewölbe ein, welche mit dem dritten Theile der Summe hätten hergestellt werden können, welche die schlechte neue Balkendecke kostete. Das Gebäude erhielt eine ganz neue Treppe, auf welcher man leicht den Hals bricht und die bei aller Größe eine schlechte Figur macht. Die alten großen Räume, welche vermuthlich deßwegen so groß waren, weil sie so groß eben seyn mußten, würden für das jetzige schneckenartige Geschlecht, das sich immer mehr in seine Häuser zurückzieht und von Oeffentlichkeit kaum noch einen Begriff hat, zu groß und zu hoch gewesen seyn, deßhalb prangen jetzt hölzerne, ungehobelte, mit Kalkweiße angestrichene Wände, wo sonst die Bilder der Bürgermeister und ihre Wappenschilder, wo sonst die von den ehrenfesten und kriegerischen Bürgern eroberten Fahnen hingen.

Aber auch viel zu hoch waren die Räume, deßhalb wurden aus einem Stockwerk zwei, auch drei gemacht. Diese sind am Ende auch noch hoch genug für die Unzahl krummsitzender Stadtschreiber. So sehen die meisten Rathhäuser aus, und wo man sich bemüht hat, aus, für unsere so aufgeklärte Zeit höchst lächerlichem, Patriotismus die Formen der alterthümlichen Gebäude zu erhalten, hat doch wenigstens der innere vollendete Schmuck der Wände rohen, bis an die Decke steigenden Actenschränken weichen müssen.

Viele Städte sind sogar so unglücklich gewesen, daß man mit vermeinten Aufopferungen neue Rathhäuser gebaut hat. Ja wirklich ganz neue! — Höchst einfach — mit möglichster Kostenersparung und wahre Wunder der Welt. Bei den meisten ist es auch wirklich ein Wunder, daß sie noch zusammenhalten.

Und was haben die Bürger nicht Alles dazu geleistet und geliefert! — Geliefert? freilich, alles Material, aber für Geld, und für ungewöhnlich hohe Preise, so schlecht wie möglich. Wer kann es ihnen in jetziger Zeit verdenken? Jeder sehe wo er bleibe! — Alle die schönen Ideen von Gemeinsinn, von Aufopferung für das allgemeine Beste, sind Thorheiten, Schwärmereien! Arnold von Winkelried und Tell hätten jetzt leben müssen; wie sehr würden sie schon in der Schule einsehen lernen, daß die Schlacht bei Sempach füglich hätte unterbleiben können, und daß der Landvogt eigentlich ein sehr brauchbarer Offiziant war, wenn er auch den fatalen Apfelschuß verlangte; aber er konnte nicht anders. Glücklicher Weise ist uns in der neuesten Zeit bewiesen, daß der Schweizer Tell gar nicht gelebt hat und gar kein Schweizer war, sondern entweder eine fixe Idee, oder irgend ein Kalmücke oder Samojede. Das kommt von den ganz überflüssigen Volkssagen. Es ist überhaupt gar nicht einzusehen, wozu alle solche Gebäude, wie

etwa die Tellscapelle oder das Beinhaus zu Murten nützen? — Nichts wie dummes, überflüssiges Zeug. — Eine einzige Wollspinnerei, nach amerikanischen oder englischen Grundsätzen, würde mehr Wohlfahrt bringen als Tausende dergleichen Gebäude, welche großartige vaterländische Erinnerungen unnöthiger, ja schädlicher Weise anregen, und von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Mit den Privathäusern und den öffentlichen bürgerlichen Gebäuden wäre also nicht viel anzufangen. Dafür sind aber die Kirchen vielleicht desto besser. Die Kirchen? — Das ist wohl möglich; wir wollen sehen. — Glücklicher Weise hatten unsere Vorfahren, durch Bigotterie verführt, ordentlich eine Wuth, Kirchen zu bauen, auch Klöster daran, immer eines schöner, prachtvoller, fester, wie das andere; denn sie bauten mit aufrichtigem Herzen, mit offenem Beutel und zur Ehre Gottes; da galt es etwas. Die guten Vorfahren hätten all ihr Geld gespart, und dafür zum Zuckerbäcker oder in das Weinhaus gehen können, wenn sie jetzt gelebt hätten. Wozu braucht man so viel Kirchen, das ist ganz unnütz. Die meisten sind schon abgerissen, weil man das Material zu öffentlichen Zwecken, als Vorrathshäusern, Gefängnissen ꝛc. nützlicher verwendet hat. Die übrig gebliebenen reichen hinlänglich aus, um alle christliche Parteien unterzubringen. Wird von den übrig gebliebenen Kirchen eine baufällig, so begnügt man sich, sie als Ruine in Stand zu setzen. Wozu auch die Schnörkel? Fallen die Thürmchen, die Strebepfeiler ein, so vermauert man nur die Stelle, wo sie abgebrochen sind; das ist auch ganz hinlänglich. Es wäre Schade um das Geld, was man dazu verwendete, um es wieder eben so herzustellen, wie es gewesen ist. Werden die alten Glasmalereien der Fenster durch die Blüthe der städtischen Jugend eingeworfen, so macht man statt der bunten, glatte weiße Scheiben in die Fenster, welche auch ganz dieselben Dienste thun; sogar bessere, denn die bunten Scheiben machen die Kirche dunkel und bringen wohl gar einige farbige Streiflichter auf den schneeweißen innern Kalkanstrich, so daß Viele durch den wechselnden Farbenschimmer in ihrer Andacht gestört werden. Kein willkommneres Material, als die Kalktünche! — So ein altes elendes Frescogemälde, was die Geschichte eines Heiligen darstellt und sich gar nicht mehr für unser aufgeklärtes Jahrhundert schickt, verschwindet unter dem Maurerpinsel sogleich auf das Zweckmäßigste und für immer. Wie anständig sieht so eine Kirche im Innern aus, wo gar nichts darin ist! Wie wenig kostet so eine innere Ausschmückung, wo man die alten Bilder abnimmt und mit den hölzernen farbigen Statuen, die wider allen guten Geschmack sind, zusammen verbrennt, und wo man allen übrigen Schmuck, den man von den Wänden nicht los bekommen kann, bloß mit Weißkalk anzustreichen braucht, um ein zeitgemäßes, vernünftig sich darstellendes Gotteshaus zu erhalten! Endlich, wie zweckmäßig und wie wohlfeil! Unsere Vorfahren müssen wirklich wenig Verstand gehabt haben, daß sie für einen vergoldeten Bilderrahmen zuweilen mehr ausgaben, als wir für den gesammten innern Kirchenschmuck an — Kalktünche. Wo doch das Geld bleiben mag? — Wir sparen auf die vernünftigste Weise und — haben nichts, und unsere sämmtlichen Bauwerke tragen den Stempel der gemeinsten Knickerei im Innern und Aeußern. Die Gebäude unserer Vorfahren dagegen, welche offenbare Verschwender gegen uns waren, sind wahre Schmuckkästchen. — Dafür gab es aber auch damals eine Unsumme Arme! — Haben wir keine? — Wo doch das Geld bleiben mag? — Das weiß man nicht! Daß es aber an den Kirchen nicht verbaut wird, wie vordem, das ist gewiß.

Wir haben jedoch nicht bloß alte Kirchen, wir haben auch neue! — Ach leider ja! —

Schade, daß die Schauspielhäuser und Ballsäle sorgfältiger und würdiger gebaut sind, als die armen, verlassenen Kirchen.

Wozu sollten sie aber auch anders sein? Das wäre wieder ganz unnütz und machte ganz unnöthige Kosten. Will Jemand sich hingerissen fühlen von der Mächtigkeit des Eindrucks, den Bauformen auf das Gemüth zu machen im Stande sind, so kann er ja nach Cöln reisen, oder nach Freiburg im Breisgau, oder nach Wien. Unsere Vorfahren haben dafür gesorgt, daß viele dergleichen kostspielige Tändeleien vorhanden sind, wo ein schwärmerischer Tropf den jetzigen Kunstjammer vergessen und sich einbilden kann, das Menschengeschlecht sey zu etwas Besserem geboren, als zum Essen und Trinken und zu Modenarrheiten. Ich bedaure den armen Menschen. Er thäte weit klüger, sein Reisegeld zu behalten und in seiner krähwinkligen Vaterstadt einen der gebückten Schreiberposten auf dem neu verbauten Rathhause zu erwerben, als sich solchen romanhaften Bestrebungen hinzugeben, die seine bürgerliche Existenz auf keine Weise zu sichern im Stande sind. Den Plutarch und alle ähnliche Lebensbeschreibungen müßte man ex officio verbrennen, sie bringen der Jugend nur überspannte Begriffe bei, und besonders dem Baumeister. Glücklicher Weise ist die Baukunst gar keine Kunst, sondern ein Handwerk! — ja! ein recht untergeordnetes Handwerk; denn von der Kunst in der Baukunst bedürfen unsere Baumeister nicht das Geringste. Man sehe jene sogenannten Praktiker; Fama sagt: es wären zwar ganz ungebildete Leute, sie könnten kaum lesen und schreiben; sie hätten auch niemals Gelegenheit gehabt, etwas Ordentliches zu lernen, worauf sie sich auch etwas einbilden. Alles was sie wüßten, hätten sie von sich allein, aber das sind Männer! — Da sind der und der Baumeister gar nichts dagegen, unpraktisch, höchst unpraktisch. — Zeichnen kann er wohl, das muß man sagen, wunderschön. Das Haus, was er gebaut hat, sieht auch gar nicht übel aus, aber das Praktische fehlt ihm! — Wenn das Schloß recht praktisch seyn sollte, was er gebaut hat, müßte es doch gewiß eben so aussehen wie unsere — Abtritte, die sind praktisch! — Diese unwissenden, aufgeblasenen, auf das Unverschämteste auftretenden Leute aber sind es eben, welche die Baukunst und die Bauwissenschaft herunter bringen. Ungebildet und roh, wie sie meistens sind, meinen sie, daß ihre wenigen, mit unendlicher Mühe und schwachem Verstande schwer errungenen Begriffe Alles aufwiegen. Der Pöbel ist ihnen geistesverwandt, und daher kommt es, daß, selbst bei wichtigen Bauten, der erfahrene, verständige Baumeister erst alsdann um Rath gefragt wird, wenn schon Alles verprakticirt ist; das heißt: wenn das Geld alle, der Bau von Grund aus verpfuscht und keine Hülfe mehr möglich ist, als ein Proceß zwischen Bauherrn und Praktiker, wobei die Advocaten allein gewinnen.

Ein Baumeister, der nicht die vollkommenste Praxis mit der auserlesensten Theorie vereinigt, ist kein Baumeister. Ein Praktiker aber, der keine Theorie versteht, ist eben so viel, wie ein Theoretiker, der keine Praxis hat; das heißt: Nichts.

Auf allen jetzigen Bauschulen ist das sogenannte Ueberfütterungssystem eingetreten. Dieß ist ebenfalls eine Ursache des allgemeinen Baujammers. Was sollen die Unglücklichen in etwa zwei bis drei Jahren (gründlich?) lernen.

Wem es Vergnügen macht, kann sich einen der vielen Unterrichtspläne der zeitigen Bauschulen in Deutschland verschaffen. Es muß einzig seyn, einen so vollkommenen Baumeister zu sehen und zu hören, wenn er fertig ausgebildet ist. Er kann, mit Einem Worte, Alles. Früher war die Welt zufrieden, wenn Jemand ein Baumeister war, wie es sich gehörte. Jetzt wird

mehr verlangt als für einen vernünftigen Menschen möglich ist; deßhalb kann er auch nur, wie unsere Gesammtbildung, oberflächlich werden, und das Hauptverdienst ist — Großmäuligkeit. Wehe dem, den sein Genius auf eine einzelne Wissenschaft hingedrängt und er ihr alle seine Kräfte gewidmet hat, so daß ihm nicht Muße blieb, ein Universallexicon zu werden. Seine Zeit läßt ihn unbeachtet.

Die angenehmen Früchte dieser scheinbar universellen Bildung fangen schon an reif zu werden. Tertianer liefern Baukritiken in den mannichfachen, schöngeistigen Tagesblättern. Jeder glaubt sich berufen über Bauwerke abzuurtheilen, und es ist ein wahres Glück, daß ein altes Sprichwort sagt:

Wer will bauen an den Straßen,
Muß die Narren reden lassen.

Was thut überhaupt die jetzige Kritik unter solchen Umständen und bei der Anonymität der Kritiker? sie lehrt nicht, sie bessert nicht, sie nützt nicht, sie schadet nicht, — sie ist gleichgültig. Jeder Ehrenmann wird von einem Ehrenmanne eine Zurechtweisung mit Freuden aufnehmen und sich darnach richten; aber von Schulbuben? — Das geht nicht. —

Ueber kein Werk der Kunst werden von Alt und Jung, von Laien und selbst von sogenannten Leuten vom Fach solche schlechthin unsinnige Urtheile gefällt, als über Bauwerke. Bei keinem Kunstwerke liegen alle ursprünglichen Triebfedern versteckter. Niemand erfährt, welche Hindernisse, Abgeschmacktheiten, Einsprüche, hemmende Geldverhältnisse von vorn herein vielleicht dem Gebäude eine ganz andere Gestalt und Construction gaben, als der Baumeister gewollt. Es ließen sich unzählige Beispiele davon anführen; fast eben so viele, als irgend bedeutende Bauten in neuerer Zeit aufgeführt worden sind; denn die Beispiele, daß dem Baumeister ganz freie Hand gelassen wäre, sind wohl höchst selten und unerhört. Steht aber der Baumeister zugleich als Beamter im Staatsdienst, so sind ihm vollends die Hände gebunden, und wenn er nicht das Glück hat, zugleich der erste Beamte in seinem Fache zu seyn, so wird er gewiß nie das Vergnügen und die Genugthuung haben, Bauwerke seiner eigenen Schöpfung entstehen zu sehen. Es wird durch diese Maßregeln das Uniforme nur zu sehr befördert, und wahrlich nicht zum Vortheil der Baukunst.

Alle diese widrigen Umstände sind es aber nicht allein, welche verderblich auf die Baukunst wirken; es liegt vielmehr die Hauptursache in unserm ganzen gesellschaftlichen Zustande; deßhalb wird ihm wohl nicht so leicht beizukommen seyn.

Es gab eine Zeit, es ist noch nicht lange her, wo die Baukunst der Religion mit ihren besten Kräften, mit ihrem schönsten Schmucke, mit ihrem kostbarsten Material diente. Die Baumeister, ergriffen vom hohen Ideale ihrer göttlichen Kunst, entwarfen Pläne von solchem Umfange, daß sie mit Gewißheit voraussehen konnten, sie würden nie das Ende des Baues erleben. Aber freudig vertrauten sie der gediegenen Achtung für Kunst, die ihre Zeitgenossen hegten, und der dem Todten nachfolgende Baumeister fuhr in derselben Weise, treu dem ursprünglichen Plane folgend, zu bauen fort, ihn ersetzte ein Dritter, ein Vierter — alle starben. Jahrhunderte bedurfte es zur Vollendung eines jener Dome; die meisten gelangten kaum dazu. Die Namen der Baumeister wurden vergessen, Bescheidenheit ließ sie nicht einmal dieselben aufzeichnen. Aber die Bauwerke stehen und werden noch Jahrhunderte hindurch von dem Gemeinsinn und der Begeisterung damaliger Geschlechter, so wie von dem hohen Berufe der Künstler zeugen, die sie schufen.

Die guten Vorfahren! — ihre viel klügeren Abkömmlinge zucken über diese Bauten die Achseln, reißen sie nieder, weil sie nicht einmal so viel Geld auftreiben können, um die nöthigsten Ausbesserungen daran vornehmen zu lassen. Das kostbare Material wird meistbietend verkauft, der Platz geebnet, und nun ist man froh, den ewigen Mahner an einen gewaltigen Willen, an unverwüstliche Beharrlichkeit, los zu seyn.

Wir fangen dieß ungleich vernünftiger an: anstatt einer langweiligen Sammlung durch die halbe Christenheit (welche auch, unter uns gesagt, nicht viel einbringen würde, da es keine Eisenbahnactien sind, welche resp. 12—50 Procent bringen), schreiten wir gleich zur Sache selbst. Die viele Bildung hat unsere gute Jugend etwas ungeduldig gemacht. Wenn ein Bau beschlossen ist, so möchte doch gern Jeder ihn noch vollendet sehen. Das kann man eigentlich wohl Niemand verdenken; aber sie möchten ihn gern Alle so schnell wie möglich vollendet sehen, wenn er auch nicht so gut ausgeführt wird, wie es bei längerer Dauer möglich wäre. Sie sind zufrieden, wenn der Bau nur recht schnell entsteht. Aber eben diese Eile ist ein wunder Fleck unserer Zeit. Man wird niemals in öffentlichen Blättern lesen: dieses oder jenes Gebäude ist sehr langsam erbaut, aber vorzüglich ausgefübrt worden. Behüte! Man liest immer: da oder dort haben sie ein Haus von ungeheurer Größe in 6 Wochen oder 3—4 Monaten gebaut. Es steht aber kein einziger der nähern Umstände angeführt, wie dieß ohne Nachtheil möglich war, oder welche zweckmäßige Vorbereitungen man längst getroffen hatte. Darauf kommt es den Leuten auch gar nicht an; nur schnell, recht schnell bauen.

Zu diesem Zwecke bedient man sich noch eines andern, sehr angemessenen Mittels. Man nimmt einen sogenannten Bau-Entrepreneur, sagt zu ihm: Hier ist der Anschlag, er ist so von einem Baumeister gemacht, daß man damit gerade auskommen könnte, wenn er gut und tüchtig ausgeführt würde; allein, lieber Herr Entrepreneur, so viel können Sie unmöglich bekommen, wie die Anschlagssumme besagt; Sie sollen die Hälfte haben. Auch ist noch eine kleine Bedingung dabei: Es ist für diese Hälfte Alles eben so gut herzustellen, als es für die ganze Summe hätte geschehen müssen; auch brauchte man eigentlich 3 Jahre Zeit, wenn Alles gut und tüchtig ausgeführt werden sollte, allein, lieber Entrepreneur, in einem Jahre müssen Sie fertig seyn, und für die anschlagmäßige Güte der Arbeit haften Sie und Ihre Erben mit Ihrem Vermögen. Der gute Entrepreneur ist ein viel zu rechtlicher Mann, als daß er solche Bedingungen eingehen könnte, er setzt eine bestimmte Summe, unter welcher er den Bau nicht übernehmen könne. Es sind aber noch mehrere solche Entrepreneurs da, welche gern ein Stück Geld auf die Hand für den Augenblick haben möchten, oder dem ersten rechtlichen Manne den Verdienst, von dem doch am Ende Jeder leben muß, nicht gönnen; sie bieten sich gegenseitig herunter, bis sich wirklich Einer findet, der das Gebäude für die Hälfte der nöthigen Summe, mit allen erschwerenden Bedingungen in Entreprise nimmt.

Wer ist zufriedener, als der Bauherr? er spart die Hälfte! — Wirklich? — Nein, nicht wirklich, — bloß auf dem Papiere! — das ist aber in jetziger Zeit die Hauptsache.

Nun kann aber Entrepreneur die Bedingungen nicht erfüllen; der Bau stockt, er ist nebenbei auf das Allernichtswürdigste ausgeführt, weil es überhaupt eine Unmöglichkeit war, ihn dafür zu beschaffen. Der Proceß geht los, und nunmehr hat man dasjenige Ziel erreicht, wie es kommen mußte. Mit mehr oder weniger Modificationen ist dieses Bild durchaus zeitgemäß, und es wäre ein Wunder, wenn dabei etwas Gutes und Schönes zu Stande käme.

Ein anderes Baugebrechen ist, wenn so niedrige Anschläge gemacht werden, daß die Bauten damit unmöglich zu bestreiten sind. — Nur um die Bauherren zu vermögen, den Bau zu beginnen. Der Bauherr kann alsdann nicht mehr zurück und der Bau muß fortgeführt werden. Da nun aber, wie natürlich, die Gelder fehlen, so wird es dem Gebäude an Güte des Materials und Gediegenheit der Construction abgezwackt. Es kann also unter diesen Umständen eben so wenig als unter den vorigen gut zu Stande kommen. Diese Arten des Verfahrens mußten nothwendig das Baufach in der öffentlichen Meinung zurückstellen, und leider spricht der schnelle Verfall moderner Gebäude nicht zu Gunsten der Verhältnisse, unter denen sie entstanden. Schlimmer als alles dieß aber wirkt die förmliche Wuth der Bauherren, zu sparen, das heißt aber nicht etwa am rechten Orte, sondern überhaupt weniger Geld auszugeben, als eigentlich erforderlich war. An Allem soll gespart werden. Erstens am Material selbst; es kann halb unbrauchbar seyn, wenn es nur wenig Geld kostet. Zweitens spart man an der Stärke der Mauern, an der Höhe der Stockwerke, am liebsten am Fundament (weil dieß Niemand zu sehen bekommt). Man spart ferner regelmäßig das Wenige für eine ordentliche Aufsicht, in Bezug auf die Ausführung des Baues. Kurz, man spart an Allem, von vorn und von hinten, von oben bis unten am Gebäude. Dabei aber macht man die kleine Anforderung: daß nichts desto weniger etwas Gediegenes, Dauerhaftes, Festes, Schönes entstehe.

Ob und inwiefern es auf diese Art möglich sey, sieht Jedermann leicht ein.

Woraus sollte die Baukunst sich als Kunst bei uns entwickeln, da die Religion ihrer nicht mehr zur Erbauung ihrer Tempel bedarf, da Alles immer mehr in einerlei Niveau sich verflacht? Wir haben die letzte Zeit ungewöhnliche Erfindungen machen sehen, um deren willen man sich erstaunlich viel einbildet und sich überschätzt. Es würden aber, ungeachtet der Dampfmaschinen und Eisenbahnen, keine Bauten zu Stande kommen, wie die römischen, ägyptischen, indischen, mexicanischen und wie die des Mittelalters. Nach unserer Ansicht sind die damaligen Triebfedern Fanatismus, Stolz und Eitelkeit gewesen. Was ist die jetzige Triebfeder? Unsere Bauten, so groß, so kostspielig sie seyn mögen, wie alle Häfen, Eisenbahnen, Kettenbrücken, Canäle, Gebäude aller Art, haben nie eine Verkörperung des Ideals zum Ziele, wie die der Vorwelt, sondern ausschließlich habsüchtige Wuth nach Gewinn — Schacher. — Diese Bauten bedürfen nicht der Kunst, sondern der Technik. Die Baukunst ist also, wie Jedermann einsehen wird, jetzt vollkommen überflüssig, da an ihre Stelle die Bautechnik getreten ist.

Also die Baukunst als Kunst wären wir glücklich los!

Seitdem die Baukunst unnütz geworden, hat sich der ebenfalls unnützen Bauformen die Mode bemächtigt. Es gibt keinen Baustyl mehr, was wollten wir auch damit? — Man baut nicht mehr in der Form, welche Klima, Sitten, Material und der Religionscultus bedingen, sondern man baut einmal römisch, ein anderes Mal vermuthen die Leute, daß sie griechisch bauen, wieder einmal altdeutsch aus Patriotismus sieben Wochen lang, dann wieder chinesisch, englisch, italienisch, und neuerdings im Rococo, so wie es die Mode mit sich bringt. Wo soll bei diesem Wechsel eine charakteristische Physiognomie der Bauwerke herkommen? Wo soll eine Gediegenheit der Ausführung bestehen, wenn man schon im Voraus weiß, daß etwa über ein halbes Jahr der Bauherr das Ganze überdrüssig ist?

Die Aufgabe der Bautechnik, in Bezug auf die Gebäude der Mode, ist nur: dieselben so leicht, so wohlfeil, und folglich so schlecht wie möglich, zu errichten, damit man

für einerlei Geld bald das Vergnügen habe, wieder etwas Anderes entstehen zu sehen. Diese Leidenschaft hängt ebenfalls damit zusammen, die Bauwerke nicht zu vollenden. Etwas wird an neuern Monumenten gewiß fehlen, und wenn es nur die Weglassung einiger Ornamente beträfe. Man hat eine ordentliche Scheu, ein Gebäude ganz fertig zu machen. Ueberdruß am Begonnenen und Ungeduld, wieder etwas Anderes angefangen zu sehen, sind die Ursachen davon. Vor dem Gedanken, daß irgend ein Volksdenkmal erst in 100 bis 200 Jahren fertig werden könnte, würde das ganze jetzige Geschlecht zurückbeben.

Wundere sich also Niemand, daß nur ausnahmsweise, hin und wieder glücklicher Umstände halber, ein Baukunstwerk entsteht; daß die neuen Monumente den Keim einer baldigen Zerstörung schon bei der Errichtung in sich tragen. Wundere sich Niemand, daß die Baumeister, welche der Kunst ihr ganzes Leben widmen, höchst selten sind und immer seltener werden, da sie weder Anregung noch Unterstützung von Außen her zu hoffen haben; und wenn sie es nicht über sich gewinnen können, dem Modetande zu fröhnen, stehen sie einsam in der großen Bauwüste.

So gewiß aber der Charakter eines jeden Volkes in seinen Bauwerken sich ausdrückt und von jeher ausgedrückt hat, eben so gewiß tragen unsere Gebäude, mit höchst wenigen gediegenen Ausnahmen, den Charakter unserer schaalen, geldgierigen, eigennützigen Zeit, die durch lange Erschlaffung keinerlei Begeisterung fähig ist, wenn irgend Beharrlichkeit und Ausdauer damit verbunden seyn sollte.

Englands und Amerika's Geldherrschaft ist das Eldorado, nach dem alle unsere Sinne, alle unsere geistigen Fähigkeiten gerichtet sind.

Die Gas-Erleuchtungs-Anstalt in Berlin.

(Von einem Correspondenten in Berlin.)

Es sind nun 13 Jahre, seitdem mit der englischen Imperial-Continental-Association in London ein Vertrag wegen dieser höchst merkwürdigen Einrichtung abgeschlossen wurde, und die ersten Gasröhren, damals der Gegenstand der Bewunderung aller Einwohner, an derselben Stelle gelandet wurden, wo wir vor Kurzem auch die ersten englischen Eisenbahnschienen an das Land steigen sahen. Ihre umfangreichen, viereckigen Niederlagen in dem, damals wüsten, Lustgarten wetteiferten mehrere Jahre mit den zum Bau des Museums aufgestapelten Steinvorräthen, während ausländische Arbeiter mit emsigem Fleiße unsere Straßen aufwühlten, und in denselben die gußeisernen Röhren mit geschmolzenem Blei zusammenfügten und begruben. Gleichzeitig entstanden vor dem Hallischen Thore die Gebäude der Gasanstalt mit ihrem gewaltigen Schornsteine, dem Patriarchen unter allen den thurmhohen Rauchfängen, welche seitdem hier emporstiegen, und dem die riesigen Kinder schon längst weit über den Kopf gewachsen sind. Vor dieser Anlage gab es in Berlin nur einige Privatgaslampen, den sieben Wundern Berlins angehörig, welche kein Fremder zu sehen unterließ. Die hiesige Straßen-Erleuchtung gehörte